

Um die Ziele und den Betrachtungsgegenstand der Volkskunde

Von Karl Ilg, Innsbruck

Wenn hier an Hand einiger in Österreich und in seinen Nachbarländern nach 1945 erschienenen volkskundlichen Veröffentlichungen zum Grundsätzlichen in der Volkskunde Stellung genommen wird, so geschieht dies nicht mit einer sattsamen Weltverbessermiene. Es geschieht auch nicht mit dem Versuch einer Notengebung, indem man etwa die eine Partei als „fortschrittlich“ und die andere als „konservativ“ klassifiziert, sondern vielmehr in der Erkenntnis, wie sie vor Jahren schon Viktor v. Geramb aussprach, als er schrieb: „Man lasse dieser Wissenschaft (der Volkskunde nämlich) Zeit und Ruhe, man verweise nicht das Ganze, weil der eine beim Quellensuchen den Spatenstich hier und der andere aber dort ansetzte. Zeigt sich doch mehr und mehr, wie diese Spatenstiche dem eigentlichen Ziele und sich selber untereinander näher und näher kommen.“¹⁾

Unter den grundsätzlichen Stellungnahmen nach 1945 zu den Zielen und Aufgaben, sowie dem Betrachtungsgegenstande der wissenschaftlichen Volkskunde verdienen zweifelsohne die Veröffentlichungen Leopold Schmidts²⁾ und von Richard Weiß in seiner Volkskunde der Schweiz Beachtung!³⁾

Von diesen Zielsetzungen und Betrachtungsweisen der Volkskunde aus läßt sich übrigens auch ein selten klares Aussichtsfield über die in der Vergangenheit geleistete Arbeit unserer Forschung überblicken.

Anfangen von der edlen Jagd eines Herder und seiner Zeit nach dem „Volksgeist“ und der „Volksseele“ als den vermeintlichen Urgründen des Gesunden und Schöpferischen — wobei dieses Suchen bekanntlich zu den gewaltigen Leistungen der Brüder Grimm, Brentanos und anderer Großen in der Erforschung des Volkstümlichen im Lied, in Sage, Märchen, Sprache, Recht usw. führte — geleitet uns diese Übersicht — bei einer späteren Würdigung W. H. Riehls — zu jener, einer Erschütterung der Romantik gleichen Entdeckung John Meiers in seiner Volksliedforschung, daß die „volkstümlichen Lieder“, die man der Schöpferkraft und dem „Genius“ des Volkes entsprungen dachte, vorzeiten „oberschichtlichen“ Besitz darstellten. Jäh war dann der Glaube an das Schöpferische und Geniale im Volke auf einen spärlichen Rest zusammengesmolzen. Hoffmann-Krayer erschien gewissermaßen als der Prototyp einer also ernüchterten Epoche, indem er in seiner berühmt gewordenen Antrittsvorlesung in Basel 1902 zwischen „vulgus“ und „populus“ unterschied und ersterem als dem namentlichen Objekt der volkskundlichen Forschung sein ganzes Augenmerk zuwandte. Von diesem „Vulgus-Volk“ wurde aber ausgesagt, daß „es nicht produziere, sondern nur reproduziere“. Offenbar aber stellte Hoffmann-Krayer einen wichtigen Schrittmacher zu den weiteren Fortschritten in den Erkenntnissen der Volkskunde

- 1) Viktor v. Geramb, Zur Frage nach den Grenzen, Aufgaben und Methoden der deutschen Volkskunde. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin 1927/18 Hft. 3/4. S. 170.
- 2) Leopold Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft. (=Handbuch der Geisteswissenschaften. Gesammelte Abhandlungen zur geistigen Volkskunde von Leopold Schmidt. 2. Lieferung Heft 1; 4. Lieferung, Heft 2.)
- 3) Da die recht interessanten Ausführungen von W. Wiora über dieses Thema anlässlich der Dt. Volkskundetagung in Darmstadt 1951 noch nicht im Drucke vorliegen, enthalten wir uns der (i. vielen Punkten zustimmenden) Stellungnahme.

und ihrer Begriffsbestimmung dar und gab es vielleicht keinen besseren Ausgangspunkt dafür, als das Gebäude bis auf den Grund abzutragen und von unten mit dem Neubau zu beginnen. Wohl wurde alsbald, in Sonderheit durch die vehementen Aussprüche Stracks klar, daß der Volkskörper kaum in zwei Schichten zu trennen war, wenn er etwa schlagartig ausführte: „Wenn in den vornehmsten Hotels, wo das vulgus höchstens in der Gestalt von Stiefelputzern erscheint, die Zimmernummer 13 fehlt oder das Frankfurter Bauamt unter Zustimmung des Magistrates, den Wünschen der Hausbesitzer Rechnung tragend, die Nr. 13 in verschiedenen Straßen ausfallen läßt, so muß die Volkskunde sich mit diesen Dingen ebenso beschäftigen, wie mit dem im Vulgus an die Zahl 13 sich knüpfenden Vorstellungen.“⁴⁾

Die „untere Schicht“ blieb jedoch nach wie vor noch in der Volkskunde des Rätsels Kern, verleitet und angeregt durch die Betrachtungsweise der rasch aufblühenden Völkerkunde, wie auch der allgemein im Geiste Darwins gelenkten zeitgemäßen Wissenschaft, der die Erforschung des Primitiven auf den Leib geschrieben stand. Naumann griff in diesem Sinne zur primitiven Gemeinschaftskultur vor und betrieb mit anderen eine Primitivenforschung im eigenen Volke, wobei allerdings die Erfahrung der Völkerkunde: „Je primitiver, umso allgemeiner“ die Abgrenzung des Individuellen am eigenen Volke erschwerte, indem eben auch hier das Urtümlichste der Erscheinungen das Reizvollste am Volkstümlichen darstellte. Für jeden historisch Denkenden war dieser Wesenszug leicht begreiflich, führte er doch zum Urbeginn der Genesis der volkscundlichen Erscheinungen. Diesen zeichnete eine mehr oder minder gleichförmige Schicht aus, auf welcher sich in der weiteren Folge weitere Schichten abzusetzen begannen. Eventuell hätte sich auf Vorstellung eine Begründung der Verschiedenheit der Völker aufbauen lassen. Mehr noch beschäftigte die Zeit aber das Problem des „Absinkvorgangs“ und seiner weiteren Zusammenhänge. Und das war gut so. Naumann hatte diesen Apfel auf den Tisch geworfen, den es zu teilen galt. Damit rückte die psychologische Erfassung des „Volkes“ immer schärfer in den Vordergrund.

Auf Grund dieser Betrachtung stellte sich fürs Erste alsbald heraus, daß — mit den Worten Spamer — das zersungene Lied, der zersagte Reim usw. etwas anderes, etwas Neues geworden waren, weiters daß ein „Auswahlvorgang“ im Absinkvorgang zu beobachten sei, indem das Volk nicht alles Oberschichtliche akzeptiere und endlich, daß selbst aus dem Unterschichtlichen Verschiedenes ins Oberschichtliche gelange und damit neben dem Absinkvorgang auch umgekehrt ein „Aufsteigen“ zu beobachten sei. Neben der Reproduktion stand folglich die Produktion der Unterschicht auf dem Plan. Die Ehre des „Volkes“ schien rehabilitiert, wenn man unter ihm dennoch, wie es Hoffmann-Krayer einst gesehen hatte, den „vulgus“ verstand.

Weit wichtiger aber wurde die Feststellung, daß an diesem unterschichtlichen oder sagen wir besser volkstümlichen Verhalten alle innerhalb einer völkischen Gemeinschaft Anteil hatten. Für diesen, im einzelnen Maß zwar schwankenden, aber im Endeffekt doch jedem teilhaftigen Besitz fand Diterich den Namen „Mutterschicht“. Spamer, Geramb und andere trugen zu dessen weiteren Klärung viel bei.

In dieser Bezeichnung „Mutterschicht“ war der erste Teil seiner Zusammensetzung glücklicher als der zweite. Was mit „Mutter“ bezeichnet werden sollte, war jedem klar, der selbst eine Mutter zusammen mit anderen Geschwistern hatte. Das jedem unpersönlich Gemeinsame gewissermaßen Kindhafte sollte darin treffend ausgedrückt werden. Hingegen war die Bezeichnung

4) Adolf Strack, Volkskunde. In Hessische Blätter, I. Bd., S. 166 ff.

„Schicht“ in Zusammenhang mit „Unterschicht“ und „Oberschicht“ erschöpfend verwendet worden, sodaß Gefahr bestand, daß die also geprägte „Mutterschicht“ im früheren Sinne von „Unterschicht“ verstanden wurde. Diese Gefahr verschärfte sich bei einer Gegenüberstellung von „Mutterschicht“ zu „Vaterschicht“! Wenn diese wieder, wie es eine politische Formel wollte, in „Führerschicht“ umgetauft wurde, blieb im Volke — trotz einem anderen Wunsche, das Volk als organische Gesamtheit aufzufassen — ein gefährlicher Riß gezogen und dem „Volkskundler“ trotz allem das „unterschichtliche Volk“ für seine Forschung ans Herz gelegt.

Wieder fand hier Richard Weiß in aller Klarheit aus dem gefährlichen Circulus viciosus heraus, indem er — wie einfach klingt es! — „einer alten Weisheit folgend“ den Trennungsstrich, welcher nach älterer Auffassung durchs Volk hindurchging und dieses in zwei Teile teilte, durch jeden Menschen hindurchzog, wie eben jeder Mensch auch Einzelwesen und Gemeinschaftswesen zugleich ist.⁵⁾

Damit sollte von einer Trennung des Volkes in Oberschicht und Unterschicht nicht mehr die Rede sein und „befreite sich die Volkskunde von verschiedenen älteren Schwierigkeiten, vor allem auch von der Einschränkung der Volkskunde auf Erforschung eines bestimmten Berufsstandes.“ Diesbezüglich bemerkte R. Weiß: „Obwohl die Volkskunde sich auch mit Standesvolkskunde befaßt, macht sie doch Anspruch, einen Beitrag zur Kenntnis der Menschen überhaupt zu liefern.“

„Ihre volkskundlichen Feststellungen betreffen grundsätzlich alle Menschen, den Gebildeten und Ungebildeten, den Intellektuellen und Handarbeiter, den Arbeiter und Bauern.“ Ihnen allen ist jene urmenschliche Trennung von Einzelwesen und Gemeinschaftswesen ins Herz geschrieben. Ließ sich aber der Mensch in Gemeinschaftswesen und Einzelwesen aufschließen, dann war offenbar „der gemeinschaftliche Bereich der volkstümliche Bereich.“ Letzterem hatte sich also unsere Volkskunde nunmehr zuzuwenden.

Walter Wiora sprach im selben Sinne von der „Grundschrift“.

Wichtig ist im weiteren, diesen „gemeinschaftlichen Bereich“ (Diese „Grundschrift“?) näher zu umgrenzen! Weiß hob von dieser volkstümlichen Gemeinschaft die „Masse“ ab. Folgerichtig hätte Weiß bereits bei seiner Auffassung des Menschen als Einzelwesen und Gemeinschaftswesen zugleich betonen sollen, daß innerhalb des jedem Menschen gemeinsamen Gemeinschaftswesens zwischen einem volkstümlichen und massenartigem Anteil zu unterscheiden wäre.

Auch wenn Weiß diese Feststellung nicht traf, die unserer Meinung nach zwecks Verhütung jeder Unklarheit wichtig gewesen wäre, so hat er umso mehr für die Unterscheidung der beiden „Anteile“ eine auch jedem Laien verständliche Sprache gefunden. Wir zitieren nachfolgende Sätze: „Es ist die Beständigkeit, welche durchgehend dem Massenmäßigen im Gegensatz zum Volkstümlichen fehlt. Die Masse ist eine Augenblickerscheinung, welche im Moment, da sie sich bildet, auch schon wieder zerfällt. Der Impuls, der sie antreibt, führt nicht zur bleibenden Gemeinsamkeit. Er wird nicht zum Dauerbesitz, welcher einen Teil der Persönlichkeit des Einzelnen zu bestimmen vermag. Eine Massenäußerung oder eine Mode ist, sobald sie sich blitzartig ausgebreitet hat, schon überlebt. Sie wird möglichst schnell abgelegt. Der Einzelne ist geneigt, die Zugehörigkeit dazu zu leugnen, sich ihrer sogar zu schämen, weil er in der Masse an etwas teilgenommen hat, das er nicht als eigen empfindet. Es entsteht darum in der Masse auch kein dauerndes, auf

5) Richard Weiß, Volkskunde der Schweiz. Zürich 1946, S. 8.

Wesensverwandtschaft gegründetes Gemeinschaftsgefühl. Die Massenreaktionen wirken auf das individuelle Bewußtsein wie eine Narkose, die Teilnahme an den volkstümlichen Äußerungen wie ein gesunder Schlaf.

Anders als in der Masse bleibt der Mensch in der volkstümlichen Gemeinschaft als er selber. Er hat nicht das Gefühl, sich selber preisgegeben oder gar verraten zu haben. Wer in einem Massenaufmarsch eine Sache bejaht hat, schämt sich ihrer vielleicht am nächsten Tag. Wer aber aus volkstümlicher Gemeinschaftsbildung Ja gesagt hat, muß es auch am anderen Tag wieder sagen, denn die Bindung und Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber bleibt. Die volkstümliche Gemeinschaftsbindung wird zwar oft als Beugung der individuellen Freizügigkeit bewußt, doch wird sie nicht als fremder Zwang empfunden deshalb, weil die andern, welche die Gemeinschaftsautorität verkörpern, die Nachbarn, die Familienmitglieder, die Berufsgenossen usw. nicht Fremde sind, wie die, mit denen der Massenkontakt zusammenführt. Die engere, nicht nur in einem Augenblicksimpuls bestehende, sondern dem Persönlichen sich assimilierende Gemeinsamkeit entsteht nur durch Macht der Tradition. Das dauernde Zusammensein in der Gemeinschaft und die durch Wiederholung und Überlieferung geformte und gerechtfertigte Geltung der Gemeinschaftsäußerungen charakterisiert also das Volksleben im Gegensatz zum Massenleben.“⁶⁾

Man könnte die Unterschiede zwischen Massenartigem und Volkstümlichen nicht besser aufzeigen als R. Weiß es getan!

Es ist klar, daß bei einer Untersuchung des massenartigen und volkstümlichen Verhaltens wieder die psychologische Methode innerhalb der Volkskunde zum wichtigsten Forschungsinstrument erhoben wurde, bzw. dieselbe auch in neuester Zeit an nichts an ihrer gefestigten Bedeutung verliert.

Halten wir aber hier nochmals fest, daß es entweder notwendig sein dürfte, innerhalb des Gemeinschaftswesens in jedem Einzelnen zwischen einem volkstümlichen und massenartigen „Anteil“ zu unterscheiden oder aber neben das „Gemeinschaftswesen“ das „Massenwesen“ zu stellen. Nach erster Version ist das Volkstümliche im Gemeinschaftswesen zwar erhalten, fällt aber dieses nicht bis zur Neige aus.

Nach der zweiten Version bilden das „Gemeinschaftswesen“ und „Massenwesen“ im Individuum zwei von einander getrennte Kräftegruppen. Vielleicht läßt sich nämlich auf Grund dieser Feststellung das Volkstümliche näher fassen? Es ist zweifellos der nichtindividuellen Sphäre des Einzelwesens zugewiesen, doch hebt es diese ab von den reinen Regungen der Masse und empor zur Individualität eines Volkes.

Die Verklammerung von „Volkskunde“ und „Volk“ ist zweifelsohne gegeben, obwohl Leopold Schmidt nicht unbegründet bemerkt, daß „die steigende Betonung Volk in der Volkskunde ein Teil des Irrweges war, von dem die Volkskunde erst allmählich wieder los zu kommen scheint.“⁷⁾ Doch darf eine solche Mahnung nicht zu einer Inkonsequenz führen, die sich durch zwingende Logik der Forschung selbst und ihrer Geschichte als unbrauchbar erweist! Wohl ist auch richtig, daß die „Definition eines Volkes als Menschen- gruppe gleicher Sprache“ einen Abweg bedeutete, der auch an der Not zweier Weltkriege Schuld trug. Bereits das Beispiel der Schweiz würde beweisen, daß eine derartige Definition an der Wahrheit des Begriffes vorbeiging. Doch besteht kein Anlaß, die Volkskunde wegen einer falschen Definition vom Begriffe „Volk“ zu lösen.

⁶⁾ Weiß, Volkskunde S. 13/14.

⁷⁾ Leopold Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft. 1. Teil, S. 9.

Die Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstande „Volk“ läßt wohl auch einsehen, wie sehr sich in diesem Streite der Meinungen die weltanschaulichen und politischen Kämpfe des 19. und 20. Jahrhunderts absetzen mußten und eine Ausrichtung der Standpunkte erschwerten. Man muß sich darüber im Klaren sein, daß seit Vicos Geschichtsphilosophie in der ersten Hälfte des 18. Jhdts., die neben der Macht der Persönlichkeiten überpersönliche Kräfte in die Dynamik der Geschichte einführte und dem „Volksgeist“ eine wesentliche Bestimmung im Weltbild zuwies, das Pendel zwischen der Vergottung und Verachtung dieses „Volkes“ ausschlug, wie sich auch die Definition über dasselbe wie der Zeitgeist wandelte.

Insoweit war es wichtig, vorerst einmal das volkstümliche Verhalten, in erweitertem Sinne das „Volksleben“, einer tiefgründigen Beachtung zu unterziehen. Dies bleibt wohl auch noch lange unsere oberste wissenschaftliche Aufgabe. Dennoch halten wir dafür, daß das „Volk“ als Träger des „Volkslebens“ nicht aus dem Auge verloren werden darf. Das Volk ist nicht, wie Weiß sagt, „eine Art des Verhaltens, an der jeder mehr oder minder Anteil nimmt“! 8) Der Begriff Volk ist nicht dem volkstümlichen Verhalten gleichzusetzen! Ersteres ist der Träger, Letzteres sein Verhalten.

Es schiene uns allerdings auch vermessen, allein aus der volkkundlichen Blickrichtung heraus, so mannigfaltig sie auch ist, eine vollgültige Definition des Begriffes „Volk“ geben zu wollen. Doch wird die Volkskunde ihren Teil dazu beitragen, diesen Begriff in seinem Wesen, das zweifelsohne komplexer Art ist und das wir in all seinen Teilen und Auswirkungen bis zu den metaphysischen Tiefen hinab auch wohl noch gar nicht kennen, zu erkennen.

In der Verfolgung der Ursachen des volkstümlichen Verhaltens führte uns Richard Weiß zu den beiden Säulen des „Volkslebens“. Sie sind das „man“ „und immer“, die Gemeinschaft und Tradition. Er zitierte dabei den Spruch Schillers „Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme.“ Schiller ist uns besonders vertraut als einer, der volkstümliche Weisheit in Überfülle wiedergibt, wenn man ihr zu lauschen versteht.

Vielleicht helfen uns die Erkenntnisse von R. Weiß auch einen Schritt weiter in der Erkenntnis des „Volkes“. Dabei wissen wir, daß das Suchen nach Wahrheit über eine Straße führt, die mit Irrtümern gepflastert ist und bleiben eingedenk der Mahnung Riehls „Stolz braucht der Einzelne nicht zu werden, denn nirgends sind große und kleine Irrtümer schwerer zu vermeiden als bei unseren Stoffen, die sich aus dem unendlichen Detail zusammenweben, und nirgends ist es selbst dem schwächsten Kritiker leichter gemacht, auch dem gewissenhaftesten Forscher gelegentlich einen Schnitzer nachzuweisen.“ 9)

Aus „Gemeinem“ besteht der Mensch? Wir haben unterdessen dieses Gemeine in eine volkstümliche Sphäre und in eine massenartige zu scheiden gelernt. Dabei sei vorderhand dahingestellt, ob mit dieser Zweiteilung des „Gemeinen“ im Menschen schon ein Auskommen gefunden werden darf. Eines jedoch ist klar: Wenn wir zwischen einem „volkstümlichen und massenartigen Anteil unterscheiden, dann muß auch zwischen „Masse“ und „Volk“ und (Individuum) unterschieden werden können.

Unter den „Säulen“ des Volkstümlichen wurde die „Gemeinschaft“ genannt! Theodor Wilhelm Danzel unterschied seinerzeit scharf zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft: „Als Gemeinschaft bezeichnen wir eine soziale

8) Weiß, Volkskunde. S. 8.

9) W. H. Riehl, Wanderbuch, Stuttg. Berlin 1925, S. 30.

Vereinigung, die wie z. B. bei der Familie, dem Stamme auf tiefster innerer Verbundenheit beruht. Gewisse angeborene Triebe, wie Hilf- und Pflorgetrieb, Instinkt der Unterordnung finden ihre volle Entfaltung nur in der Gemeinschaft, deren Bestand durch sie gewährleistet wird.“¹⁰⁾ Von dieser Gemeinschaft hebt sich die Gesellschaft als reiner „Zweckverband“ ab. R. Weiß bemerkte aber sehr richtig, daß zwar Zweckverbände noch keine Gemeinschaften sind, aber „die Tendenz zum organischen Zusammenschluß“ in sich tragen. Sie werden zu „Gemeinschaften“, wenn sich die Mitglieder nicht allein wegen ihrer individuellen Interessen vereinigen, sondern wenn sie sich auch „persönlich und bleibend“ miteinander verbunden fühlen.¹¹⁾ Was damit gesagt werden sollte, ist klar. Einmal verbindet eine „Gemeinschaft“ ihre Mitglieder zum Unterschied von einer Gesellschaft „bleibend“, unter Umständen „selbst über den Tod hinaus“! Des weiteren ist die Verbindung eine „persönliche“. Sie hebt sich damit ab von der gesellschaftlichen, indem sie nicht nur einen Teil des Menschen, sondern seine ganze Persönlichkeit erfasst. Auch die Unterscheidung zur „Masse“ hin ist klar. Dort gibt es kein „Bleiben“. Dort gibt es auch keine „persönliche“ Verbindung, die den ganzen Menschen packt, sondern vor allem seine Instinkte. Genau so greifbar ist die zweite Säule, die zusammen (!) mit der Gemeinschaft das Volkstümliche trägt; die „Tradition“, die Überlieferung. Sie gehört zu den Urveranlagungen im Menschen und entspricht dem Lerntrieb des Kindes ebenso wie dem Lehrtrieb der Eltern und Erzieher. Sie trägt mit bei zur Erhaltung der Art und ist für eine Gemeinschaft, deren Charakteristikum das „Bleibende“ ist, unentbehrlich wie unverwandt. „Zum Unterschied aber von der wissenschaftlichen Geisteshaltung, deren höchstes Gesetz es ist, grundsätzlich an allem zu zweifeln und nichts zu glauben, weil es früher geglaubt worden ist, hält die Traditionsgläubigkeit eine Handlung oder irgend eine Äußerung einfach deshalb für wertvoll, richtig oder gut, weil sie in einem bestimmten Kreis herkömmlich und überliefert ist.“¹²⁾ Die respektvolle Haltung vor dem „Erfahrungsschatz der Alten“ macht den Traditionsträger frei von der Überprüfung des Einzelfalles und gibt ihm ein Gut an die Hand, das bereits seine Bewährungsprobe bestand.

Wir sind wieder versucht, das Schillerwort anzuführen: „... Gewohnheit nennt er seine Amme.“ Überlieferung ist jedoch mehr als Gewohnheit! Sie reicht bis zur bewußten und tiefensten und ehrwürdigen Weitergabe eines Gutes an den nächstfolgenden im Stafettenlauf der Geschlechter. Sie setzt wohl voraus, daß sich Überlieferungsgut im Erfahrungsschatz der Generationen bilden konnte. Endlich aber knüpft die Tradition auch eine Gemeinschaft zwischen Lebenden und Toten. Sie ist alsbald ohne sie kaum denkbar, wie sie andererseits durch diese ihre geheimnisvolle Kraft erhält, während eine solche Gemeinschaft der Masse gänzlich fremd ist.

Im Zusammenwirken von Gemeinschaft und Tradition aber entsteht mit Weiß das volkstümlichen Verhalten und bauen sich die Vorgänge des „Volkslebens“ auf.

Begreiflicherweise liegen in der Ehe, bzw. Familie und Sippe die urhaftesten Keimböden zur Ausbildung von Gemeinschaft und Tradition, damit zur Ausbildung volkstümlichen Verhaltens und eines „Volkes“. Zugleich zeigen sich hier aber auch Vorgänge, die außerhalb des bisher von der Gemeinschaft

10) Th. W; Danzel, Kultur und Religion des primitiven Menschen. Stuttgart 1924, S. 25.

11) Weiß, Volkskunde. S. 27/28.

12) Weiß, Volkskunde. S. 15/16.

Erwähnten liegen, indem die Kinder in beide „hineingeboren“ werden und Einflüsse an ihnen wirksam werden, die z. T. sogar noch im Geheimnis des Lebens verborgen liegen.

Zugleich aber wirft sich nun die Frage auf, was das psychologische Kriterium innerhalb der geschilderten volkstümlichen Vorgänge sei. Hier sind uns die Anschauungen Leopold Schmidts, die wohl eine Verfolgung der Ansichten Stavenhagens bedeuten, von größter Wichtigkeit. Leopold Schmidt sieht nämlich im „Unbewußten“ ein Fundament des volkskundlichen Lehrgebäudes! Schmidt betonte, daß „die Überlieferungen in einem eigentümlichen Zustand der Unbewußtheit empfangen und gelebt werden.“¹³⁾ Wir müssen den Satz zergliedern. Mit Recht kann gesagt werden, daß die Überlieferung oftmals im Zustand des Unbewußten erfolgt. Setzt sie doch vielfach im frühesten Kindesalter ein, dem das volle Urteil über das Gelernte fehlt. Ja selbst der Vorgang des Lernens, die Übernahme gelangt oft nicht zum Bewußtsein. Dies kann auch bei erwachsenen Volksmenschen der Fall sein. Desgleichen können die Überlieferungen aber auch in einem merkwürdigen Zustand „gelebt“ werden. Müssen sie aber so „gelebt und empfangen“ werden, um „volkstümlich“ zu sein? Auch im „Volke“ wird von vielen Vieles einer Begutachtung unterzogen! Wer staunte nicht selbst schon über die oft tiefgründigen Urteile über vermeintlich unbewußt getragenen überlieferten Besitz im Volke?

Man wird allerdings nicht gerade über das Kopfnicken beim Ja-sagen Erkundigung einziehen, nachdem wir wissen, daß im Nicken des Kopfes eine auch rein körperlich-motorische Handlung vorliegt. Den Indianer zwingt sein „Hugk“ zur Aufwärtsbewegung des Kopfes. Allein beim Händedruck ist es bereits so, daß er Jahre lang in einem merkwürdigen Zustand des Unbewußten zwar ausgeübt werden kann, um jedoch spontan, etwa bei einer ausgebrochenen Feindschaft, bewußt unterlassen zu werden — ein Zeichen, wie schmal hier die Schwelle zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein ist. Namentlich im Falle der Negation irgendeiner volkstümlichen Erscheinung wird sich am besten zeigen lassen, wie sehr man sich im gegebenen Augenblick der Sache oder Handlung bewußt ist, auch wenn sich die Erklärung des Dings oder die Begründung der Handlung für den Wissenschaftler als falsch oder nur sehr beiläufig erweist. Und muß in diesem Zusammenhang nicht auch der bescheidene und doch auch tiefgründige Ausspruch genügen, der von Bewußtsein zeugt: „Die Alten haben es so gemacht, wir tun es auch so, man weiß nicht, wofür es gut ist“?

Wie schon früher ausgesprochen reicht die Überlieferung unserer Meinung nach vom Unbewußtsein oder Halbbewußtsein bis zur tiefsten und wohl bewußten Übergabe eines Gutes an die Nächstfolgenden. Auch Weiß sagt an einer Stelle in diesem Sinne: „Wo Gemeinschaftsrücksichten und das Herkommen den Erbauer bewußt oder unbewußt beeinflussen, da wird sich das Haus der lokalen volkstümlichen Bauweise anpassen.“ In diesem Sinne folgert er alsdann weiter unten: „Volkstümliches Leben und volkstümliche Kultur ist überall dort, wo sich der Mensch als Kulturträger im Denken, Fühlen und Handeln der Autorität von Gemeinschaft und Tradition unterzieht.“¹⁴⁾

Die einseitige Betonung des Unbewußten in der Überlieferung bliebe für unsere Wissenschaft und ihre Anwendung allerdings, wie Schmidt zeigte, nicht ohne Folgen. Schmidt kleidete seine diesbezüglichen Erkenntnisse in folgende

13) Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft. S. 21.

14) Weiß, Volkskunde. S. 10.

15) Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft. S. 21.

Lehre: „Hier muß wohl angemerkt werden, daß durch den Fundamentalsatz des Unbewußten der Überlieferung auch die wesentliche Scheidung der Volkskunde als Wissenschaft von allen Bestrebungen erfolgt, welche sich ihrer wissenschaftlichen Grundlagen zu bedienen versuchen, also vor allem der sog. „angewandten Volkskunde.“¹⁵⁾

Begreiflicherweise stände die angewandte Volkskunde auf verlorenem Posten und es wäre ihrem Wirken der Boden entzogen, wenn das volkstümliche Leben in Gemeinschaft und Tradition auf Vorgängen beruhte, die sich vor allem im Unterbewußten vollzögen. Wie sollte man dann wirken und lenken?

Nun verzeichneten aber bereits die Zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts in unserer Forschung die Erkenntnis der „Auswahl“ im Absinkvorgang, die „Schöpferische Umformung des abgesunkenen Kulturguts“ usw. Lassen sich diese Vorgänge im Volke als unbewußte, gewissermaßen als instinktive erklären oder zeichnen sie nicht vielmehr den denkenden Geist einer Gemeinschaft aus, die sich dem Urteil oder Können von einem oder mehreren anschloß und danach handelte?

Die Einseitigkeit dürfte jedoch auch auf einem anderen Sektor unserer Betrachtung zu verurteilen sein. Es geht schwerlich an, die Überlieferung auf Kosten der Gemeinschaft zum nahezu allein funktionierenden Motor des Volkslebens zu machen. Leop. Schmidt scheint zumindest diesen Gedanken auszusprechen, wenn er sagt: „Das Setzen jeder Tat, das Denken jeden Gedankens, das Fühlen jedes Gefühles geht nicht oder nicht nur auf einen individuellen Anstoß zurück, sondern läßt sich, in jeweils völlig verschiedenem Ausmaß auf Motivierungen zurückführen, welche außerhalb der Individualität liegen. Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse ergibt sich die Folgerung, daß es jeweils bestimmte Überlieferungen sein müssen, welche das Leben, und zwar das Einzelleben wie das Gesamtleben gestalten, bzw. mitgestalten.“¹⁶⁾ Dem ist nicht zu widersprechen!

Doch neben der Tradition ist es die Gemeinschaft, auf der das volkstümliche Leben aufbaut. Und diese Gemeinschaft ist mehr als nur eine „Ordnung“, wie Schmidt sich ausdrückt.¹⁷⁾ Es handelt sich hier um eine „Gemeinschaft“ von Menschen mit Fleisch und Blut mit all ihren Kräften und Schwächen, die Verbindung mit den Toten nicht ausgeschlossen, was mit „Ordnung“ als bereits jenseits der Entscheidung über Gut und Böse schwerlich übersetzt werden kann. Auch wird man überlegen, daß sich eine „Ordnung“ auch auf den diktatorischen Willen eines einzelnen gründen kann, was dem Gedanken der Gemeinschaft entgegensteht. Sind „überlieferte Ordnungen“ aber nicht mehr als Überlieferungen in unserem Sinne, dann können sie allemal der Gemeinschaft nicht entbehren, auf deren Boden sie erst aus „Ordnungen“ zu „überlieferten Ordnungen“ auswachsen.

Wir halten also mit R. Weiß an den Säulen des volkstümlichen Lebens, die da sind uneingeschränkte Gemeinschaft und Tradition fest: Daraus folgt aber, daß, wenn das Volkstümliche sich auf der Gemeinschaft und Tradition aufbaut, es sich dann auch durch die organische Entwicklung dieser Gemeinschaft und Tradition begrenzen lassen muß. Und wenn weiters das Volkstümliche eben ein Ausdruck, ein Bestimmungsmerkmal des Volkes ist, dann liefert offenbar die Volkskunde aus ihrem wissenschaftlichen Bereich zwei wichtige Bestimmungsmerkmale zur Definition des Volkes bei. Es sind die Äußerungen, die durch die organische Entwicklung von Gemeinschaft und Tradition begründet

16) Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft, S. 18.

17) Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft, S. 13. ff.

und begrenzt sind. Durch sie muß für die Volkskunde auch das Volk bestimmbar sein. Dieses wollten wir nicht aus dem Auge verlieren. Denn es kann unserem Empfinden nach für den Volkskundler nicht genügen, aufzuzeigen, „daß es überlieferte Ordnungen mannigfaltigster Art gibt, welche in unendlichen Variationen auftreten können,“¹⁸⁾ wie es Schmidt am Ende seiner Ausführungen darlegte.

Diesbezüglich gilt der Satz, den Harmjanz vor Jahren aussprach: „Eine Volkskunde, die da glaubt, auf die Aufdeckung, Beobachtung und Beachtung geistiger Schichtformen im völkerkundlichen Sinne verzichten zu müssen, gleicht einem Dach, das ohne Grundmauern in der Luft schwebt. Und eine Volkskunde, die sich nur in der Aufdeckung der Strukturformen und deren Verfolgung erschöpft und die Zusammenschau von Mensch-Ding nicht kennt, und nicht tun zu brauchen glaubt, ist ein Haus ohne Dach.“¹⁹⁾

Entgegen Leopold Schmidt — der Gelehrte verzeihe! — sollte anderer Meinung nach vielmehr in der volkskundlichen Betrachtung nicht übersehen werden, daß es auch eben die, diese Variationen lebenden, menschlichen Gebilde sind, denen unsere Aufmerksamkeit gehört. Diese aber sind Individualitäten, „geworden, nicht mehr selbst formiert“, wie Riehl bemerkt — eben durch das Zusammenwirken mehrerer Kräfte — und wie sie geworden sind, so werden sie weiter in immer neuen Mischungen und Entmischungen nach einem göttlichen Gesetz des Lebens.

So aufschlußreich die Erforschung der „Kultur Ganzheiten“, im Sinne etwa der „Kulturkreisforschung“ ist und wie wertvoll es mit Schmidt bleibt, den Anteil an den verschiedenen Schichtungen oder „Ordnungen“ festzustellen, den das volkstümliche Leben besitzt, — wobei sicher ein wertvolles Maß Kulturgeschichte erforscht wird — so bleibt uns doch die Frage nicht erspart, wie der Träger sich zu diesen „Ordnungen“ verhält und sie formt und umgestaltet, zu individueller Art. Eingedenk auch der Erkenntnis Riehls, die in anderer Hinsicht hier anzuschließen ist: „Diese Studien über oft kindische und widersinnige Sitten und Gebräuche, über Haus und Hof, Rock und Kamisol, Küche und Keller sind in der Tat für sich eitler Plunder, sie erhalten ihre wissenschaftliche und poetische Weihe erst durch ihre Beziehung auf den wunderbaren Organismus einer ganzen Volkspersönlichkeit. Und von diesem Begriff aus gilt dann allerdings der Satz, daß unter allen Dingen dieser Welt der Mensch des Menschen würdigstes Studium sei.“²⁰⁾

Ich sehe in diesen Individualitäten jedoch verschiedene Größen. Mit anderen Worten: man wird mit ebensolchem Recht vom Volk der Stadt Linz, wie es jüngst Commenda mit Erfolg unternahm, sprechen, wie vom Tiroler Volk, wie es mein verehrter Lehrer Wopfner darstellte, vom österreichischen Volk, wie es M. Haberlandt schilderte, vom Schweizer Volk im Sinne von Richard Weiß, vom deutschen Volk, vom europäischen Diese Individualitäten sind die Träger einer jeweiligen Gemeinschaft und Tradition. Ihre volkstümlichen Äußerungen werden für uns durch die organische Entwicklung der beiden Bestimmungsmerkmale begründet und begrenzt. Und wie es in der Bibel heißt, „an den Werken werdet ihr sie erkennen“, also werden wir auch versuchen, diese Individualitäten und ihr Leben zu erkennen, die wir Volk nennen. Damit bleibt die Volkskunde, wie es W. H. Riehl vor bald

18) Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft. S. 31.

19) Vgl. dazu auch die trefflichen Bemerkungen von R. Kriss in „Der Standart der Volksglaubensforschung in der volkskundlichen Wissenschaft. Oesterr. Ztschrft. f. Volkskde., Neue Serie, I. Bd., S. 18.

20) W. H. Riehl, Volkskunde als Wissenschaft, Berlin, Leipzig 1935, (herausgegeben von A. Spamer) S. 15.

100 Jahren anlässlich seiner Antrittsvorlesung in München aussprach, eine „Wissenschaft vom Volke“, indem sie dieses und sein Leben erforscht, wie es sich in den von der Tradition und Gemeinschaft und bestimmten Äußerungen offenbart.

Zusammenfassend werden wir den Bogen unserer Betrachtung von der volkstümlichen Kultur bis zu den Charaktereigenschaften des Volkes, seines Wesens — so schwer dieses auch heute noch zu fassen ist — zu ziehen versuchen. Und gerade in letzterer Aufgabe wird die Krönung liegen, in welcher sie auch fruchtbar wird in der Anwendung.

Die sog. angewandte Volkskunde wird alsdann nicht von unserer Disziplin durch einen tiefen Graben, wie es Schmidt wünschte, zu trennen sein, sondern vielmehr als das betrachtet werden, was sie ist oder sein soll, nämlich ein junger Versuch des Eingriffs, gestützt auf unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse am Objekt. Weil seine Sphäre vom Unbewußten bis zum Bewußten reicht, ist ihm bewußt auch beizukommen. Umso schöner, stolzer und schwerer ist die Verpflichtung, die die Volkskunde damit in die Zukunft trägt!

So sah auch Riehl unsere Aufgaben, indem er unsere Wissenschaft eine „Vorhalle der Staatswissenschaften“ nannte. Man wird auch seine Volkskunde dann nicht mehr wenig „nachhaltig“ nennen (Schmidt), wenn man neben die psychologische Betrachtung die soziologische stellt, der die geographische und historisch-philologische, wie dies auch Wiora forderte, zur Seite stehen. In der komplexhaften Erfassung unseres Forschungsobjektes liegt der Schlüssel reifer Erkenntnis.

Denn genau so wenig, wie wir ein Volksleben ohne Volk begreifen können, bleibt auch ein Volk ohne Zeit und Raum ein Phantom. Dies schließt nicht aus, daß jeder Forscher seinen Weg geht und viele Wege fruchtbringend sind für unsere gemeinsame Sache.

Wenn unsere Bemerkungen in bescheidener Form selbst als solche beurteilt werden sollten, dann schließen wir mit der Erinnerung an den zentralen Gedanken des „Volkes“ in der Volkskunde.

Riehl nannte unsere Disziplin allerdings die Wissenschaft vom Volke. Werden wir unterdessen wagen dürfen, diesen umfassenden Titel für alle Zukunft nicht nur für uns allein in Anspruch zu nehmen? Die Volkskunde vermag ja nur einen Teil dieser Wissenschaft vom Volke zu betreuen! Nur die Tatsache, daß sie bis heute als einzige dieses Thema in die Mitte ihrer Forschung stellt, mag uns in der folgenden Zusammenfassung unserer Überlegung zu nachstehenden Formulierungen berechtigen:

„Die Volkskunde ist die Wissenschaft vom Volke. Sie sucht als solche die Erkenntnisse des Volkes und seines Lebens, wie sich dieses in den von der Tradition und Gemeinschaft beeinflussten Äußerungen offenbart. Diese werden ihrerseits wieder in der organischen Entwicklung der Gemeinschaft und Tradition begründet und begrenzt.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Ilg Karl

Artikel/Article: [Um die Ziele und den Betrachtungsgegenstand der Volkskunde 99-108](#)